

Nr. 32

15. APRIL 1928

II. JAHR

DAS NEBELHORN

HERAUSGEBER:

D^{II}HERBERIMÜLLERGUTTENBRUNN

INHALT:

Die Ueberschätzung des Koitus / Ude als ethischer
Schismatiker / Die Wirkung der absoluten Ethik
Udes / Die Strafe des Koitus.

Nachdruck verboten.

Preis 60 Groschen.

VERLAG »DAS NEBELHORN«, GRAZ
VOLKSGARTENSTRASSE 12.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats.

DAS NEBELHORN

Nr. 32

15. APRIL 1928

II. JAHR

DIE UEBERSCHAETZUNG DES KOITUS

Vor Jahren lief beim Bezirksgericht Klosterneuburg, bei dem ich damals gerade als Rechtspraktikant in Verwendung stand, um den erhabenen Beruf des Richters aus der Nähe kennen zu lernen, eine Anzeige des zum Sprengel dieses Gerichtes gehörigen Gendarmeriepostens Kritzendorf ein. die im Wesentlichen folgendermaßen lautete:

Vorgestern erschien beim hiesigen Gendarmerieposten Herr N. N., Hausmeister des Hauses Kritzendorf Nr. so- undsoviel und gab folgendes zu Protokoll: Im Hause, in welchem ich als Hausmeister angestellt bin, wohnt seit einiger Zeit ein Herr X. Y. aus Wien mit seiner jungen Frau zur Sommerfrische. Dieser Herr nun verübt fast jeden Abend in seiner ebenerdig gelegenen Wohnung, bei hellerleuchtetem Zimmer, offenen Fenstern und zurückgeschlagenen Vorhängen mit seiner Frau den Beischlaf und ähnliche Sittlichkeitsdelikte, so daß meine Frau, die Hausmeisterin nicht länger Zusehen konnte.

Herr X. Y. diesbezüglich von einem Gendarmen einvernommen, gibt an: Es ist richtig, daß ich in meiner ebenerdig gelegenen Wohnung, bei hellerleuchtetem Zimmer, offenen Fenstern und zurückgeschlagenen Vorhängen mit meiner Frau den Beischlaf und ähnliche Sittlichkeitstä ndeleien vollführt habe; doch kann ich in meiner Wohnung machen was ich will und geht dieses weder den Hausmeister, noch seine Frau, noch die Gendarmerie etwas an.

Da infolge dieses Eingeständnisses der Tatbestand des § 516, St.G. vorzuliegen scheint, wird hievon die Anzeige erstattet.

Schober, Postenkommandant.

Auf diese Anzeige hin wurde beim Gerichte ein Termin anberaumt und bei der Verhandlung ging es in Bezug auf die Hüllen, die sonst Seele und Körper gnädig bedecken, hoch her. Es wurde festgestellt, daß die Sommerwohnung des Herrn X. mit den Fenstern gegen einen rings von einer Mauer umgebenen Garten zu lag, in dem zur nächtlichen Zeit der Tat höchstens ein Liebespaar etwas zu suchen hatte, mit Deliktsabsichten ähnlich denen, die der Wohnungsinhaber verwirklichte, niemals aber eine schon jahrelang verehelichte Hausmeisterin. Es wurde ferner festgestellt, daß besagte Hausmeisterin jede Nacht unter Aufopferung ihres Schlafes auf den Beischlaf gewartet und auch verschiedene Nachbarinnen zur Besichtigung jener deliktischen Tändelei eingeladen hatte. Und es ereignete sich schließlich infolge ihrer überaus drastischen Darstellungsweise des Geschauten und Gehörten bei der Verhandlung insoferne ein Zwischenfall, als ein bereits einvernommener Zeuge vor Lachen in die Hose machte und aus dem Gerichtszimmer entfernt werden mußte, was eine kurze Verzögerung des Freispruches, mit dem die Verhandlung endete, zu Folge hatte.

Ich erzähle dieses Erlebnis aus sonniger Jugendzeit nicht deshalb, um zu zeigen, womit sich die Bezirksgerichte beschäftigen müssen, wenn sie nicht gerade über das Goethesche Delikt zwischen zwei Höckerinnen zu judizieren haben; ich mißgönne es dem alten Amtsschimmel auch keineswegs, wenn er ab und zu einmal Gelegenheit erhält einen Johannistrieb zu stillen; was mir jedoch an dieser unvergeßlichen Anzeige der Gendarmerie über Zeit und Raum hinaus bemerkenswert erscheint, ist die in ihr zutage tretende zwiefache Auffassung des Koitus. Ist er nun ein Delikt? Ist er eine Tändelei (wie ich das Wort aus Stilgefühl für den barocken Tatbestand lieber schreiben würde)? Welche Auffassung ist die

richtige? Dies und nichts anderes wäre zu untersuchen.

Ich weiß, es ist ein furchtbares Unterfangen, auf das ich mich hier voll Uebermut einlasse und wenn ich es nicht in Nr. 29 (S. 25, Z. 13 v. o.) versprochen hätte, würde ich mich wahrscheinlich heute hüten, ein Problem aufzurollen, da« durch die Fülle des Gequatsches derart kompliziert und verworren geworden ist, daß man ein ganzes Buch schreiben müßte, um einigermaßen die Einfachheit der ganzen Angelegenheit bloßzulegen. In einem kurzen Artikel kann man höchstens eine schwache Ahnung von dieser Einfachheit im Leser erwecken.

Wir alle haben es schon mindestens einmal am eigenen Leibe gespürt, daß offiziell die Auffassung, der Koitus sei ein Delikt, überwiegt. Kirche und Behörde, mit anderen Worten also: Alter und Weisheit sind der Meinung, der Koitus sei unter allen Umständen verwerflich und seine Nichtausübung gebe mit einer noch höheren Gewißheit das ewige Leben, wie seine Ausübung das Leben. Da aber Kirche und Staat gleichermaßen an der Ins-Leben-Setzung von Schafen und Untertanen interessiert sind, bemühen sie sich beim Werke der Geschlechtsvermischung gegen Bezahlung zu intervenieren und so der üblen Sache, die aber doch auch wieder, sollen sich nicht die Einkünfte mindern, unentbehrlich ist, eine gewisse eheliche Weihe zu geben, der die verblüffendsten Wirkungen zugeschrieben werden. Durch sie allein wird ja schon der geschäftsmäßigste, ja selbst der durch Androhung von Arreststrafen der Frau abgenötigte e h e l i c h e Koitus sittlich hoch über jeden außerehelichen emporgehoben, sei dieser auch der reinsten, wenn auch materiell nicht genügend fundierten Liebe entsprungen. Die Meinung aber, daß Gott dem Menschen die Geschlechtsorgane eigentlich nur zu Prüfungs- und Anfechtungszwecken mit-

gegeben habe und ein ganz besonderes Interesse dafür bekunde, was der Erdenkloß nun mit seinem Unterleib beginnen werde., ist ein unerschütterliches Glaubensdogma der Kirche und zeigt, daß sich der Priester selbst die Gottheit nicht ohne eine, wenn auch merkwürdige Art von Sexualität vorstellen kann, ja daß er ihr geradezu seine persönliche Sexualität, deren Interessen durch das Zölibat vom eigenen Unterleib auf den des Nebenmenschen verschoben wurden, andichtet.

Auch Menschen, die von dem offiziell approbierten Stuß einer Religion der Armen im Geiste nichts mehr wissen wollen, die das Morden gestattet, wenn der Staat einen Nutzen davon hat, das Lieben aber verbietet, wenn kein Pfaffe dabei etwas verdienen kann, auch solche Menschen leiden heute noch mehr als sie meinen unbewußt unter den ihnen durch Erziehung, Gewöhnung und Vererbung eingefleischten sexueligiösen Vorurteilen. Denn die verrückte metaphysische Bedeutung fürs Seelenheil, die dem Koitus von der Kirche von jeher beigelegt wird; das Märchen, durch seine erste Verübung im Paradiese gegen das ausdrückliche Verbot Gottes seien Sünde und Tod in die Welt gekommen; der Irrwitz, die Beschneidung des zu seiner Verrichtung nötigen männlichen Gliedes, sei ein „Zeichen des Bundes zwischen Gott und den Menschen“; die heillose Verwirrung, die angerichtet wurde durch die Verbindung des alten Testaments, in dem der Koitus als Hauptaufgabe des Menschen hingestellt wird, mit dem neuen, in dem er als Hauptfeind der Sterblichen erscheint; die unverschämte Frechheit der Behauptung, der sexuelle Irrtum eines Zwanzigjährigen erfordere zu seiner Wiedergutmachung eine unauflösliche, lebenslängliche „Einehe“, aber nicht des Weibes wegen, dem mit einem solchen Zwang ja doch nie ein Glück bereitet werden kann, sondern

Gottes wegen, der „beleidigt“ worden ist; und schließlich die naive Identifizierung des Weiblichen mit dem Teuflischen, die derselbe theologische Idiotismus zuwege gebracht hat, der kein Wort darüber verliert, wenn im Städtchen Calcata bei Rom noch heute die „hochheilige Vorhaut Christi“ den Gläubigen zu einer Anbetung ausgestellt wird, die vom Papst noch heute mit einem vollkommenen Ablass der Sünden belohnt wird, weil eben dieser theologische Idiotismus lange Debatten darüber abgeführt hat, ob dieser „fleischerne u. elastische Verlobungsring Christi und der Kirche“ (wie der Jesuit Salmerón die Vorhaut genannt hat!) Christus auch in der Eucharistie anhafte und daher von den Gläubigen mitverschluckt werden müsse — all diese Manifestationen des Irrsinns haben den Koitus, der eine ziemlich unappetitliche und nur in einer gewissen geistigen Umnebelung mögliche Verrichtung der Unterleibsorgane ist, mit einem kosmischen Nimbus umgeben, der grotesk wirkt. Und wenn dann ein tiefer veranlagter junger Mensch in der Pubertätszeit diese Angelegenheit zum erstenmal am eigenen Leibe erfährt, diese Angelegenheit, die angeblich die sittliche Weltordnung erschüttern soll und dabei höchstens eine Bettstatt wackeln macht, dann ist ein unendlicher Katzenjammer womöglich mit Selbstmordgedanken die Folge, weil niemand der blödwitzigen religiösen Ausschlachtung des Koitus, die Tag für Tag aufs neue unfaßbares menschliches Elend erzeugt, rechtzeitig eine kalte Douche verabreicht hat in Gestalt der nüchternen Feststellung seiner natürlichen Bedeutung für den Menschen, der ihn ausübt und seiner absoluten Unbedeutung für alle andern, inklusive des Weltalls. Und auch der Einwurf, den hier einer machen könnte, indem er darauf hinweist, daß nicht nur das Christentum, sondern auch andere Religionen, zum

Beispiel die indischen, den Koitus ablehnen, ist durchaus unstichhältig. Denn die indischen Religionen lehnen den Koitus deshalb ab, weil er mit seinen Folgen (Kinder, Familie und Notwendigkeit, für diese zu arbeiten und zu sorgen) die Erreichung höchster religiöser Vervollkommnung verhindere, während ihn das Christentum nicht nur für Menschen eines so hohen Strebens, sondern für jeden ledigen Hausknecht ablehnt, weil Gott, der die Geschlechtsorgane erfunden hat, durch ihre Anwendung gekränkt wird.

Man kann natürlich bei der unendlichen Mannigfaltigkeit der seelischen Situationen, in denen die Ausübung des Koitus möglich ist, nicht irgend ein Urteil in Bausch und Bogen fällen, ohne ungerecht zu werden. Aber man darf sich auch nicht einbilden, daß man alle Tage erleben könne, was man nur einmal im Leben als unsägliches und erschütterndes Erlebnis empfinden kann (Siehe die Novelle in Nr. 27!) und man darf nicht die Auswirkung einer durch die Liebe hervorgerufenen heiligen Verfassung der Seele auf das Konto einer höchst unheiligen körperlichen Vermeidung buchen, die ihre Beliebtheit nur der Verbindung mit der Lust verdankt. Diese Verbindung des Koitus mit der Lust aber — und dies ist jetzt der springende Punkt der ganzen Angelegenheit — ist ein ganz gemeiner Schwindel der Natur, um den Menschen, der die Welt als leidvoll empfindet und durchschaut hat, gegen seine Ueberzeugung zur Zeugung zu veranlassen, ihn ihren Zwecken dienstbar zu machen und zu knechten. Dieser offensichtliche Betrug aber ist eine durchaus unsittliche Tat und einzig und allein in diesem Sinne kann man manchen Koitus, der ein Kind zur Folge hat, als unsittlich bezeichnen, niemals aber den, der kein Kind will, wie der öde reli-

giöse Standpunkt der Kirche fordert. Es ist vielleicht das bedeutendste Zeichen der Ueberlegenheit des Menschen über das Tier, wenn er diese Absicht merkt, verstimmt wird und seine Mitwirkung bei diesem Betrüge, den andere Wesen dann entgelten müßten, durch Anwendung empfängnisverhütender Mittel verweigert. Und solange das Bestehen des Menschengeschlechtes nur auf Betrug aufgebaut ist, solange es bei der Zeugung nicht ehrlich zugeht und solange nicht einzig und allein die ihrer Verantwortung bewußte Sehnsucht der Eltern nach einem Kinde genügt die Erde zu bevölkern, solange ist eine ethische Konsolidierung dieser besten der Welten ausgeschlossen und wenn sich sämtliche Pfaffen auf den Kopf stellen. Darum ist es heute die absolut wichtigste Aufgabe der Wissenschaft, ein beinahe kostenloses und dabei dabei unfehlbar wirkendes Mittel gegen die ungewollte Empfängnis zu finden. Dann wird man ja sehen. Dann werden nur jene Gemeinschaften blühen, die den Eltern die Gewißheit geben werden, daß ihre Kinder im Lande bleiben und sich redlich nähren können, nicht aber außer Landes gehen und für den Export kämpfen und fallen müssen. Dann wird sich kein Esel mehr aufregen, daß in einer Zeit, in der die Menschen viel leiden müssen, die Geburtenzahl zurückgeht. Dann wird man als sittlich erkennen, was heute als unsittlich gilt. Je mehr aber die Menschheit ausstirbt, desto mehr ist Gott der Blamierte, der „sahe, daß es gut war“ und der Teufel wird hoffentlich jene Priester holen, die die Präservative verfluchen, weil die Kanonen, die sie segnen, zu wenig Futter, haben.

Wenn naturfremde Menschen, wie die hinter scholastischen Scharteken mann- und streitbar gewordenen Priester, mit etwas Natürlichem Zusammenstoßen, dann ist erfahrungsgemäß die Schweinerei fertig. Dann wird behauptet, der Mensch habe

seine Geschlechtsorgane nur zur Fortpflanzung, sie daneben auch noch zur Unterhaltung zu verwenden sei tierisch, und der dumme Kerl von Rom glaubt es, obwohl er nur seine Augen aufzumachen brauchte, um zu merken, daß gerade die Tiere ihre Geschlechtsorgane nur zur Fortpflanzung verwenden, und daß man ihm eine Kaninchenethik predigt, die nicht einmal konsequent ist, denn nirgends wird von der Kirche der Koitus zu einer Zeit verboten, in der die Frau bereits schwanger ist, der Koitus also nur dem Vergnügen dienen kann. Dann kommt wieder der Professor Ude und reklamiert dieses Vergnügen am Koitus, das einzige, das den Armen und Ausgebeuteten nicht genommen werden kann, auch noch für die Reichen und verlangt, daß der, der kein Geld zur Erhaltung einer Familie habe, deren Wachstum Gott überlassen bleiben muß, eben absolut keusch zu leben und auf einen Haupttreffer zu warten habe. Dann dekretiert dieser selbe Professor Ude, daß es gegen die Natur verstoße, die Zahl der Kinder zu beschränken und niemand macht ihn darauf aufmerksam, daß es ebenso gegen die Natur verstößt, wenn man sich von einem Tiger nicht gutwillig auffressen lassen will und sich wehrt, denn wenn der Tiger den Menschen frißt, so ist das durchaus im Sinne jener Natur gelegen, die keine Präservative und auch keine Waffen an den Bäumen wachsen läßt. Und weil eine, langsam aber sicher immer aufgeklärter werdende Menschheit dem Blödsinn gegenüber täglich mißtrauischer wird, auch wenn er sich noch so himmlisch gebärdet, hören wir die Bischöfe immer wieder in Hirtenbriefen nach der religiös kommandierten „Bekennnisschule“ schreien, weil ohne dem, was diese Schmerzbäuche unter Religion verstehen, angeblich keine Moral und keine Sittlichkeit möglich sei. Abgesehen davon, daß es ein trauriges Eingeständnis ist, wenn sich eine Lehre

nur von einer gewaltsamen Verzäpfung an geistig unmündige und kritiklose Kinder noch einen billigen Erfolg verspricht, ist die Behauptung der Notwendigkeit kirchlicher Gesinnung zu ethischem Handeln ebenso geistreich, wie die Behauptung, man benötige zur Entscheidung der Frage, wieviel zwei mal zwei sei, den heiligen Geist und eine Inspiration der Gottheit. Denn die Entscheidung, ob etwas ethisch sei oder nicht, ist höchst einfach; nur die Umsetzung der Erkenntnis in die Tat bereitet dann, weil dies mitunter die Bequemlichkeit ganz erheblich stört — jene bekannten Schwierigkeiten, zu deren Ausdruck Gott die stereotype Redewendung: „Das ist ja alles recht gut, aber...“ geschaffen hat. Nein, das alte, gute und jedem Esel verständliche Sprüchlein: Was Du nicht willst, daß man Dir tu, das füg' auch keinem andern zu! genügt vollständig zur Aufrechterhaltung des ethischen Betriebes auf Erden, bedarf keiner religiösen Aufmachung und keiner Unterstützung durch Offenbarungen und ähnlichen Kohl. Heute sind Offenbarungen zu einem völlig untauglichen Mittel geworden, denn sie offenbaren bei näherem Zusehen immer häufiger das, was durch sie verschleiert werden soll und gehören längst neben Daumschrauben und Folterwerkzeuge in die Missionsausstellung die der Vatikan mitunter veranstaltet. Auch im Falle des Koitus sind sie entbehrlich. Auch der Koitus ist, wenn er nur das eigene Wohl mit keinem Wehe anderer verbindet, absolut ethisch. Und der außereheliche Koitus, der mit empfängnisverhütenden Mitteln ausgeführt wird, ist ethischer als der eheliche, der der Frau die Lasten einer achten Geburt aufhalst, weil nach Mussolinis neuestem Gebot Eltern von mehr als sieben Kindern freie Fahrt auf der Straßenbahn haben!

Wie ein Damoklesschwert schwebt heute noch die Möglichkeit einer ungewollten Empfängnis über

dem Koitus jener Menschen, denen die gottgewollte Ordnung nur noch die Möglichkeit Leben zu erzeugen, gelassen hat, während sie ihnen die Möglichkeit, ihres Lebens auch nur im bescheidensten Maße froh zu werden, längst genommen hat. In dieser steten Bedrohung der Menschen mit Qual durch die Lust liegt heute einzig und allein noch jene Bedeutung des Koitus, als eines Deliktes, die jene, die aus der Unfreiheit der Vielen die Subsistenzmittel zu dem freien Räuberleben, das sie führen, ziehen, um jeden Preis erhalten wollen. Die Welt stürbe aus, beteuern sie, wenn ein allgemein zugängliches Mittel der Empfängnisverhütung gefunden würde. Na, Prost Mahlzeit, das muß dann eine gute Welt sein, von der sie auf der andern Seite, weils ihnen gut geht, behaupten, sie sei die beste der Welten! Wenn in einem Laden den Kunden nichts geboten wird, wenn sie im Gegenteil die Gewißheit haben, ausgeraubt zu werden, dann bleiben sie eben aus und Zusperrern ist die Losung. Das ist nicht bloß ein Geschäfts-, das ist überall dort wo menschliche Logik herrscht ein Lebensprinzip.

Es ist nur mehr eine Frage weniger Jahre, ob dieses Mittel gefunden wird, das dem Menschen die letzte, höchste Freiheit gibt, zu entscheiden, ob es der Mühe wert sei, zu leben und das Leben zu erhalten, das Mittel, das ihn befreien wird von der Herrschaft eines Schwindels, die alle Schwindler erhalten sehen wollen. Dann wird man erkennen, daß der Koitus, will er überhaupt eine Berechtigung haben, nur eine Tätigkeit zur Vermehrung der Freude und keine zur Vermehrung des Leids auf Erden sein darf. Daß es nur dann zu einem Kinde führen darf, wenn dadurch Freude für die Eltern und Freude für das Kind entsteht.

Der Koitus ohne Willen zum Kind aber ist eine körperliche Verrichtung wie das Essen. Trinken und

Atmen, eine Reizung der Nerven, wie das Betrachten eines Bildes und das Anhören eines Liedes. Er spornt den Mann vielleicht zu Taten an, er heilt das Weib vielleicht von Hysterie und Blutarmut, aber er hat mit dem Himmel so wenig zu tun wie mit der Hölle, er macht den Menschen weder gut noch schlecht. Nicht er drückt dem Menschen, sondern der Mensch drückt ihm den Stempel auf. Nicht die Sexualität macht den Menschen zum Verbrecher, sondern der verbrecherische Mensch macht aus der Sexualität ein Verbrechen. Nicht die gewaltsame Unterdrückung des sexuellen Lebens führt zu einem reineren und höheren Leben, sondern ein höheres Leben führt von selbst zu einer geringeren Schätzung des Unterleibes. Der Zwang und die staatliche und kirchliche Reglementierung, die heute noch allenthalben auf dem Gebiete des Sexuellen als Allheilmittel propagiert werden, sie allein haben zur Verbindung der Gewalt mit dem Koitus geführt; sie allein haben es verschuldet, daß der Koitus heute mit Selbstverständlichkeit für ein Mittel gilt, sich selbst Befriedigung zu verschaffen, aber daß es als unkeusch gilt, auch nur davon zu reden, daß er eigentlich auch ein Mittel sei, den anderen zu befriedigen; daß er nicht nur Mittel sei, körperliches Glück zu erlangen, sondern auch ein Mittel körperliches Glück zu spenden. Daß er durch diese Berührung mit einer geistigen Sphäre erst zu dem wird, womit er sonst nicht das Geringste zu tun hat, nämlich zur Liebe. Daß ihm erst dann, wenn zwei liebende Seelen in dem großen Augenblicke des Sinkens alles Trennenden zwischen ihnen unaussprechlich klar empfinden, daß es nur eine Weltseele gibt; deren Teile sie sind, daß ihm erst dann, wenn sich in diesen Seelen der Wunsch regt, auch körperlich eins zu werden, aus zwei Körpern einen — das Kind — entstehen zu lassen, daß ihm erst dann jene heilige Be-

deutung zukomme, die ihm die, die nichts von ihm verstehen, alle Tage beilegen möchten.



UDE ALS ETHISCHER SCHISMATIKER

In der Nummer 41 des Jahrganges 1927 der in Berlin erscheinenden ärztlichen Wochenschrift „Die ärztliche Welt“ erblickte ein Artikel des bekannten Grazer Theologieprofessors Dr. Johann Ude — dessen Bekanntschaft die Leser des Nebelhorns in Nr. 9 gemacht haben — das Licht einer Welt, in der man sich ohne Ude langweilen würde. Der Artikel führt den etwas langatmigen Titel: „Zur Frage der Herstellung, der Einfuhr, des Verkaufes, der Anpreisung und des Gebrauches der geburtenverhindernden Mittel“ und ist eine weiter nicht verwunderliche Aeüßerung der Wirkung des Cölibates auf den Verfasser, dem nach der Tabu-Erklärung des eigenen Unterleibes durch die Kirche ja wirklich nur der Unterleib der anderen als Feld sexueller Betätigung übrigbleibt. Statt aber die Tintenejakulationen eines Menschen, der infolge Nichtanwendung eines Präservativs zur durch und durch verderbten Welt gekommen ist und nun unlogischer Weise gegen, statt für die Präservative kämpft, mit einem Achselzucken ad acta zu legen, hat sich eine Reihe deutscher Aerzte und Aerztinnen bewogen gefunden, Ude in den Nr. 43 und 44 obgenannter Zeitschrift zum Teil ganz ausgezeichnete und treffende Antworten zu geben, während Ude in der Nr. 3 des Jahrganges 1928 die Debatte mit einem Resumé schloß, sich darin aber ängstlich hütete, auf die Argumente seiner Gegner einzugehen, sich vielmehr der „christlichen Ethik“ gleichsam als eines Präservativs zum Schutze gegen die Ansteckung mit den sexuellen Ketzerien der anderen bediente. Das sah so aus:

Ich stelle zunächst fest: Es gibt nur zwei Arten von Ethik eine absolute und eine relative.

Die absolute Ethik, die eine theozentrische ist, eine Ethik also, die im Gottesgedanken wurzelt und nur eine sein kann mit ganz fest umrissenen Sittenvorschriften, unabänderlich, wie das Wesen Gottes selbst, tritt uns entgegen durch das natürliche Sittengesetz und durch die christliche Offenbarung. Die relative Ethik, die eine anthropozentrische ist, eine Ethik also, die den Eigenwillen des handelnden Subjektes, d. i. letzten Endes die Willkür des Menschen als Quelle aller sittlichen Verpflichtungen hinstellt und daher so vielfache Variationen auch hinsichtlich der theoretischen Forderungen aufweist, als es handelnde Subjekte gibt, ist die auf der Autonomie fußende Ethik. Mit diesen wichtigen Feststellungen ist der von mir als Vertreter der christlichen Ethik gegebene Standpunkt auch in der Frage der Verwendung der Präservativmittel in eindeutiger Weise ein für allemal entschieden, in einer Form, die keine Kompromisse duldet.

Als Christ, der nach dem Grundsatz der religiösen Aufrichtigkeit handelt, darf ich mir meine Ethik nicht willkürlich selbst konstruieren, sondern ich habe mein Vernunfturteil nach dem Urteil des göttlichen Vernunftwillens einzusteißen und danach zu handeln. Die Vertreter der relativen Ethik hingegen lassen als Maßstab ihres sittlichen Handelns letzten Endes immer nur die eigene Willkür gelten, die natürlich bald diesen, bald jenen Gesichtspunkt für ihre sittliche Einstellung geltend macht.

Dieses Gerede ist natürlich „letzten Endes“ ein Stuß, von dem man infolge seiner Offensichtlichkeit nur mit Zögern behaupten kann, er sei nicht bewußt, zur Förderung der Verwirrung in den Gehirnen, verzapft worden, einer Vewirrung, die der „göttliche Vernunftwille“ so notwendig wie einen Bissen Brot braucht, will er nicht durch die Frage in Verlegenheit versetzt werden, warum denn eigentlich die göttliche Vernunft nicht genau so konstruiert sei wie die menschliche, damit diese endlich jene verstehen könne und nicht schon allein angesichts der Möglichkeit der Niederschrift obenzitierter Sätze sich versucht fühle, an dem Vorhandensein eines göttlichen Vernunftwillens zu zweifeln. Denn es gibt nicht

„nur“ zwei Arten von Ethik, sondern sogar nur eine und der Satz: Es ist unstatthaft, das eigene Wohl (oder auch Wehe) mit einem Wehe des anderen zu verbinden, unterliegt weder irgend einer persönlichen „Willkür“, noch einer „Einstellung“, noch ist er bald so, bald so, sondern immer so; und er nimmt von den Präservativen nur insoferne Notiz, als sie imstande sind ein fremdes Wehe zu verhindern, also absolut ethische Gebrauchsgegenstände darstellen. Ein Freund des Nebelhorns aber sandte, gereizt durch dieses in der Ethik künstlich erzeugte Schisma, folgenden vernichtenden Brief an Ude:

Sehr geehrter Herr Professor!

In Ihrem Schlußwort zur Diskussion über den geschlechtlichen Verkehr mit konzeptionsverhütenden Mitteln (medizinische Welt Nr. 3 ex 28) erwähnen Sie, daß Sie zahlreiche Zuschriften mancherlei Inhaltes bekommen haben. Es wird Ihnen wohl auf eine weitere nicht ankommen.

Weshalb ich mich aber trotzdem genötigt fühle, Ihnen jetzt nach dem Schlußworte privat zu entgegnen, wird vielleicht aus dem Inhalt der Entgegnung hervorgehen.

Zunächst Folgendes: lieber Weltanschauungen bezw. über die Einstellung des Einzelnen zu den Fragen der Transzendenz oder besser gesagt der Ewigkeit läßt sich nicht streiten. Am allerwenigsten kann ein gläubiger Christ wie Sie, sich darüber in eine Diskussion mit mir einlassen, denn Sie werden zweifellos auf Grund meiner diesbezüglichen Einstellung mich Ihrer Nomenklatur entsprechend als Heiden bezeichnen. Wenn ich trotzdem im Anfänge meines Schreibens einiget über meine Einstellung zu diesen Fragen sagen will, so geschieht dies bestimmt nicht, um eine solche von vornherein unfruchtbare Diskussion heraufzubeschwören, noch viel weniger in der Absicht, Ihren Glauben, vor dem ich (das ist weder Höflichkeitsfloskel noch captatio benevolentiae) Achtung und Respekt empfinde, herabsetzen zu wollen, es geschieht dies vielmehr lediglich, um mich Ihnen gewissermaßen vorzustellen. Denn von der Kenntnis meines Namens und meines Berufes haben Sie in solcher Diskussion nichts.

Sie sagen in Ihrem Schlußwort, es gibt 2 Arten von Ethik, eine absolute und eine relative. Hier komme ich schon

nicht mit. Eigentlich gibt es meiner Ansicht nach dem soziologischen Standpunkt nur eine, sagen wir zumindest nur eine gebräuchliche Ethik, das ist die relative, also jene Formen und Uebereinkünfte menschlichen Gemeinschaftslebens, die sich den jeweiligen Formen dieses Lebens entsprechend entwickelt haben, bezw., die daraus abgeleiteten Regeln und Gesetze. — Eine absolute Ethik kenne ich nicht. Ich habe sie bisher noch niemals, zumindestens noch nie in irgend einer menschlichen Gemeinschaft auch nur annäherd lebendig gefunden. Einsiedler, die in die Wüste gingen und dort von Heuschrecken u. wildem Honig lebten, scheinen ihr vielleicht nahe zu stehen. Doch erstens, was will eine Ethik, die die menschlichen Beziehungen flieht für die Menschengemeinschaften bedeuten? u. zweitens, was würden wohl die Heuschrecken und die wilden Bienen von dieser Lebensform denken? — und drittens und letztens: unser ganzes Erdenleben ist bedingt, woher sollen wir armen Menschen absolute Maßstäbe nehmen? Ich weiß, Sie werden mir hier erwidern: „die Offenbarung“ und Sie wissen gleichfalls aus meinen vorhergehenden Ausführungen, daß ich an diese nicht glaube, obwohl ich dem Volk entstamme, das als einziges auf Erden zweimal gewürdigt worden sein soll, diese göttliche Offenbarung direkt von der Urquelle ewiger transzendenter Weisheit her empfangen zu haben. — Ich sagte vorhin, obwohl ich diesem Volk entstamme, vielleicht hieß es aber besser gerade deswegen, weil ich diesem Volke entstamme und bei aller großen Liebe, die ich für dasselbe empfinde, nicht blind für seine Fehler und Schwächen bin. Und weil ich ferner bei aller Liebe zum eigenen Volke, Achtung und Liebe für andere Menschenvölker und Achtung und Liebe gegenüber den anderen Formen des Lebens auf dieser Erde nicht vergessen habe. Die Frage bleibt für mich unlösbar, warum diese Offenbarung zu einer Zeit gegeben worden, wo auf Generationen hinaus die Möglichkeit nicht gegeben war, die Heilsbotschaft zu den anderen Menschen der Erde zu bringen (zu den roten und schwarzen und gelben, die doch auch Gotteskinder sein müssen). Es hätte doch die göttliche Liebe sich auch dort direkt offenbaren müssen, wenn ich schon (um nicht zu weit abzuschweifen) darauf verzichte, die Frage zu erörtern, warum gerade der Mensch, dem ich keinen Vorzug gegenüber anderen irdischen Lebewesen zuzugestehen vermag, allein dieser Offenbarung gewürdigt worden sein soll. Unter den Bewohnern Amerikas gab es hochgesittete, sozial hochstehende Völker, deren Kultur der europäischen zumindest gleich kam, wie z. B. das Inkareich. War es richtig und entsprach es dem Willen einer allgütigen Vor-

sehung, daß die Heilslehre zusammen mit goldgierigem Abenteurergesindel, geführt von dem Räuber und; Mörder Pizarro. zu ihnen kam? Jenem Pizarro, der den Inka Atahualpa tückisch in sein Lager gelockt, ihm dann unerhörtes Lösegeld erpreßt und ihn schließlich doch ermordet hat? War es richtig, daß die Heilsbotschaft nur dadurch im neuentdeckten Lande Fuß fassen konnte, daß die friedlichen Einwohner in wenigen Generationen ausgetilgt und vernichtet wurden und die Nachkommen jener Abenteurer dortselbst eine Wolkenkratzerzivilisation errichtet haben, die am Maße christlicher Nächstenliebe gemessen weltweit hinter dem Gemeinschaftsleben des heidnischen Inkareiches zurück steht? Doch genug davon. Wie ich eingangs erwähnt habe: solches Debattieren hat wenig Sinn.

Wenn ich absolute Ethik als etwas Bestehendes leugne, so leugne ich nicht den dunklen Trieb in vielen Menschen, ihr Denken über Sittlichkeit und Gemeinschaft irgendwie tastend im Dunklen und Unbekannten, im Absoluten zu verankern. Der Trieb ist noch nicht erlangtes Ziel, der Versuch noch nicht Erfüllung. Es gibt also, so wie ich die Dinge sehe, keine absolute Ethik für den Menschen, aber ein triebmäßiges Sehnen, Streben und Verlangen danach. Dieses Streben nenne ich, wie immer es sich auswirken mag, Religion. Areligiös ist für mich der Mensch, der es nicht hat, mag er ein noch so geschätztes Mitglied was immer für einer Konfession sein.

All diese langatmigen Erörterungen waren, wie gesagt, nur eine Einleitung. Erschrecken Sie nicht! Ich hoffe mich in Bezug auf das *meritum* kürzer fassen zu können. Jedenfalls will ich gleich zu Beginn mit der Absicht, die ich Ihnen gegenüber habe, herausrücken. Vielleicht werden Sie dann mit einem „Apate Satanas!“ meinen Brief ins Feuer werfen, ich könnte und würde Sie nicht daran hindern. Ich will Ihre Seelenruhe stören. Sie scheinen mir im Bezug auf die Idee, die Sie vertreten, zu selbstbewußt und stolz. Sie übersehen, in Betrachtung einer gedanklichen Konstruktion versunken, Tatsächlichkeiten, und das ist nicht recht so, denn Tatsächlichkeiten können bitter wehe tun, und wenn man sie im Fluge der Gedanken übersieht, können sie sich leicht wiederholen und neue Schmerzen und neues Leid schaffen.

Noch Eines! Vom Selbstbewußtsein zum Selbstgerechten ist kein weiter Schritt und Sie, Herr Professor, wissen wohl besser als ich, wie wenig Ihr Herr und Meister die Selbstgerechten mochte. Wenn ich von ihm, den Sie göttlich verehren, hier spreche, kann ich das nicht tun ohne hinzu zu fügen, da auch ich ihn verehere. Von dem, was ich göttlich

nenne, ausgehend, kann ich ihn auch göttlich nennen. Doch ist das nur eine scheinbare Uebereinstimmung der Gedanken, denn wie Sie selbst genau wissen dürften, reden wir in dieser Hinsicht verschiedene Sprachen.

Und nun, *medias in res!* Sie schreiben in Ihrem mehrfach zitiertem Schlußworte davon, daß christliche Ethik und absolute Sittlichkeit identische Begriffe wären. Und hier möchte ich Sie stellen! Sie sind ein Philosoph und bekannter Denker, Herr Professor. Aber haben Sie in dem Momente, als Sie dies schrieben, den Sinn des schwerwiegenden Wortes „absolut“ auch restlos vor Augen gehabt. Absolut heißt, wie Sie ja genau wissen, losgelöst von allen Bedingtheiten, also auch vom Zeitlichen, Oertlichen und Menschlichen. Und wenn ich für Sie weiter folgere, der offizielle Vertreter der christlichen Ethik ist die katholische Kirche und wenn ich hier versuche, an die praktischen Konsequenzen des Wirkens dieser Kirche den Maßstab absoluter Sittlichkeit anzulegen, dann stehen selbst die fadenscheinigsten Argumente, die man im Kampfe gegen diese Idee und ihre irdische Organisation einzuwenden gewohnt ist, plötzlich in ganz neuem Lichte da und alle Verteidigungswaffen schmelzen wie Wachs im sengenden Licht des Absoluten. Viel große Ideen hat die Menschheit bereits hervorgebracht und niemals konnte sich ihre Verwirklichung mit der lauteren Reinheit des ursprünglichen Gedankens messen. Auch der kritischste Betrachter war, wenn er gerecht war, immer genötigt, den tatsächlichen Erscheinungsformen sittlicher Ideen die menschliche Unzulänglichkeit als weitgehendsten Milderungsgrund zuzubilligen. Die Lehren Moses, Mohammeds und Sidharatas, die Reformation und der Sozialismus, sie alle können an diesen Milderungsgrund appellieren. Glauben Sie wirklich im Namen des Christentums auf ihn verzichten zu können? Sind Sie tatsächlich im Stande die Herrschaft Alexander des VI., sind Sie im Stande, Hexenprozesse und Folterqualen, Scheiterhaufen und Inquisition, blutige Gegenreformation und die Taten der Kreuzfahrer mit den Forderungen absoluter Ethik ins Einvernehmen zu bringen? Es gab eine Zeit, da hätte ein solcher Brief genügt, den Schreiber einem qualvollen Tod zu überantworten. Ist ein solcher Kampf der Meinungen recht? Entspricht er den Forderungen absoluter Sittlichkeit? Daß diese Dinge der Vergangenheit angehören ist ein Argument, das im Absoluten lächerlich wird. Was wäre das für ein absolutes Denken, welches von ein paar Jahrhunderten fortschreitender menschlicher Gesittung abhängig wäre?

Aber ich kann Ihnen auch mit Gegenwart dienen. Soll es Ihnen entgangen sein, daß im benachbarten Ungarn Räuber und Mörder gehaust haben, die als Schlagwort für ihr unseliges Wirken die Bezeichnung „praktisches Christentum“ gewählt haben. Auf dem Throne des Reichsverwesers sitzt ein Mann, der von einem Ihrer Gesinnungsfreunde der Anstiftung zum Mord überführt worden ist. Im Namen des Christentums haben jenseits der Leitha Menschen unerhörte, schandbare Taten einer sogenannten Rachejustiz begangen, also im Namen dessen, der die Rache für sich in Anspruch genommen hat, um sie nicht auszuüben. Wollen Sie diese Dinge mit den Grundbegriffen absoluter Ethik vereinbaren? Die Verantwortung hierfür können Sie bestimmt im Namen des Christentums nicht ablehnen, denn in Rom residiert der allgemein anerkannte, unfehlbare, inappellable Repräsentant der christlichen Idee. Ein Wort von ihm, ein Bannfluch gegen den Lästler, der im Namen einer sittlichen Idee seine Horden räubern, morden und brandschatzen läßt, hätte alles Weitere unmöglich gemacht. Nichts dergleichen ist geschehen. Auch von Ihnen, Herr Professor, habe ich niemals ein öffentliches Wort der Mißbilligung, ein Zeichen des Abrückens von jenen Greuelthaten gesehen und gehört. Ich weiß wohl, daß Sie solche Dinge nicht billigen und glaube auch nicht, daß man in Rom Sympathien für solche Kampfmethoden hat, allein „qui tacet consentire videtur“. Mindestens muß eines gesagt werden, daß es mit der absoluten Ethik bestimmt nicht vereinbar ist, aus irgendwelchen diplomatischen Rücksichten gegenüber solchen Ereignissen zu schweigen.

Ob Sie mir antworten werden, weiß ich nicht. Wichtiger ist mir eines, daß sie selbst versuchen, sich Rechenschaft über solche Dinge abzulegen. Vielleicht kommen dann auch Sie zu dem Schluß, daß wir von irdischer Bedingtheit und Unzulänglichkeit auch durch transzendente Gnadentakte nicht erlösbar sind, und daß es infolgedessen ungemein bedenklich ist, irgend eine menschliche Institution, und mag sie einem auch noch so wert und teuer sein, in das grelle, erbarmungslose Licht des Absoluten zu stellen. Als Mensch zum Menschen redend, könnte man sich leichter verstehen und manches. Elend und mancher mörderische Krieg wäre der gequälten Menschheit erspart geblieben, wenn nicht die meisten Menschen immer und immer so fest überzeugt gewesen wären, daß Sie allein den echten Ring besäßen.

Ich hoffe, Sie nehmen diese Worte so wie sie gedacht

sind, nicht als Hohn und nicht als Herausforderung, sondern als das Ergebnis ehrlicher Gedanken, die ein wahrheitssuchender, gleichfalls unzulänglicher Mensch bei Ihren Ausführungen gedacht hat. Wer Gedanken in die Welt aussendet, muß auf Kritik und Gegenrede gefaßt sein, darum waren Ihre Ausführungen die Legitimation, die mich zu diesem Briefe berechtigte.

Ich bin mit dem Ausdrucke vorzüglichster Hochachtung:
Dr. Rudolf M e n z e l , Linz-Kleinmünchen.

Auf diesen vor Wochen abgesandten Brief erfolgte nie eine Antwort. Aber auch das Schweigen ist schließlich eine Aeüßerung des göttlichen Vernunftwillens. Und in diesem Falle eine bedeutsame-
re als es das Reden gewesen wäre, wie mich dünkt.

DIE WIRKUNG DER ABSOLUTEN ETHIK UDES

durch das Zölibat auf den Mann:

Am 15. März vormittags fand im Grazer Versorgungshaus eine interne Jubiläumsfeier statt an der auch der 48jährige Hauspfarrer der Anstalt Leopold Janz, ein allseits beliebter Priester, in fröhlichster Laune teilnahm. Nach der Feier zog sich Janz in seine im zweiten Stock gelegene Wohnung zurück, um so wie alltäglich von 3—4 Uhr seiner obligaten Mittagsruhe zu pflegen. Da der Pfarrer aber nachmittags zu einer für halb fünf Uhr angesetzte Leicheneinsegnung zu der schon alle auf ihn warteten, nicht erschien, wurde der Ministrant um ihn geschickt, fand aber die Türe verschlossen. Da sich auch auf Klopfen niemand meldete, wurde die Türe gewaltsam erbrochen. Den Eintretenden bot sich ein furchtbarer Anblick: Pfarrer Janz hing in weiblicher Kleidung, mit hellen Frauenstrümpfen und Frauenschuhen den ganzen Körper eng mit einer dünnen eisernen Kette umschnürt leblos an einem Mauerhaken. Hände und Füße waren mit Ketten gefesselt, die durch eiserne Vorhängschlös-

durch Reliquienverehrung auf das Weib:

So Christus bemitleidend und beweinend fing die ehrwürdige Agnes Blannbekin an, darüber nachzudenken, wo seine Vorhaut sei. Und siehe da! bald fühlte sie auf der Zunge ein kleines Häutchen, gleich dem Häutchen eines Eies, voller übergroßer Süßigkeit und sie schluckte es hinunter. Kaum hatte sie es hinuntergeschluckt da fühlte sie schon wieder das Häutchen mit der Süßigkeit auf der Zunge und sie schluckte es nochmals hinunter. Und so machte sie es wohl hundertmal. Und da sie es ebenso oft fühlte, wurde sie versucht, es mit dem Finger zu berühren. Als sie das ausführen wollte, ging das Häutchen von selbst die Gurgel hinunter. Und es wurde ihr offenbart, daß die

ser, die abgesperrt waren, zusammengehalten wurden. Sogar durch die Nase war ein Ring gezogen. Da ein Verbrechen ausgeschlossen ist, kann nur angenommen werden, daß Pfarrer Janz an Masochismus litt. Er dürfte ohne die Absicht, Selbstmord zu begehen, vor dem Spiegel, vor dem die Leiche hing, Würgebewegungen versucht haben und dabei vom Tode überrascht worden sein. In seinem Kleiderkasten fand die Gerichtskommission nicht nur die obligate schwarze Kleidung des Priesters, sondern noch viel mehr der elegantesten Frauenkleider, seidene Damenwäsche, Strümpfe und Schuhe.

(Zeitungsnachricht)

Vorhaut mit dem Herrn am Auferstehungstage auferstanden sei. Während dieser Offenbarung war sie innerlich voller Licht, so daß sie sich selbst vollständig sah. Und so groß war die Süßigkeit beim Hinunterschlucken des Häutchens, daß sie in allen Gliedern und in allen Muskeln der Glieder eine süße Umwandlung fühlte.

(Aus: Venerabilis Agnetis Blannbekin vita et revelationes, herausgegeben vom Benediktiner B. Pez, Wien 1731, pag. 38 ff.)



DIE STRAFE DES KOITUS

(Aus einem alten Andachtsbuch)

Viertens, ist noch Eins, welches das höllische Feuer unaussprechlicher Weise heiß macht; nämlich der Athem Gottes, der selbiges allezeit anzündet. Denn also sagt der Prophet Isaias: Sieh, der Zorn des Herrn brinnt, und ist schwer zu tragen, seine Lefzen sind voll Grimmes, seine Zunge ist wie ein verzehrendes Feuer, und sein Athem ist wie ein reißender Regenbach, der Einem bis an den Hals geht, damit er die Sünder verderbe.

Unter allen ist das Aergste, das er sagt; Der Athem des Herrn blase das Feuer an. Denn wenn man ins Feuer blaset, so brinnt es viel mehr, und wenn man mit großen Blasbälgen (wie in den Eisen-schmieden geschieht) das Feuer erhitzt, so tobet es, als wenn es unsinnig wäre.

Weil dann der allmächtige Athem Gottes das höllische Feuer anblaset, wie grausamlich muß dann dasselbige wüthen und toben? Der Athem Gottes ist so viel stärker, als alle Sturmwinde, so viel als Gott mehr ist, als die Creatur. Wenn dann dieser gewaltige Athem Gottes das höllische Feuer ohne Unterlaß anblaset, o Gott! wie wird dann dasselbige hitzen und brennen? Wie wird es knallen und krachen? Wie werden die schwarze und braune und blaue Schwefelflammen so grausamlich in die Höhe schlagen, und die ungeheure dichte Steinwände erhitzen? Darum saget gar recht die Offenbarung der heiligen Brigittae: Die Hitze des höllischen Ofens sey so heiß, daß, wenn schon die ganze Welt sammt allem, was darinn ist, brennte, so wäre doch diese Hitze mit jener nicht zu vergleichen. O wohl eine grimmige Hitze! O wohl eine grausame und unglaub-

liche Hitze! so muß dann die Hitze des höllischen Feuers über allen menschlichen Verstand seyn!

So sieh dann, o Sünder! wie das höllische Feuer keine Gleichniß mit unserm Feuer habe, ja, daß unser Feuer, das uns dienet, nur eine Figur und Vorbildung, oder ein Gemählde sey gegen das peinliche Höllenfeuer. Denn dieses schmerzliche Feuer auch die Seelen und die bösen Geister auf wundersame, doch wahrhaftige Weise erschrecklich brennet und peiniget. O Gott! was müssen dann die armen Verdammten für erschreckliche Peinen ausstehen? o Pein! o Schmerz! O unaussprechliche Marter!

Von Uebung der Liebe.

16. Frage. Warum sollen wir Gott lieben?

Weil er unser größter Gutthäter ist, unser Anfang und Ende, unser Heiland und allergrößtes Gut.



**Vergessen wir nie, daß es das Christentum war,
das aus der Stunde des Sterbens eine Stunde der
Quai gemacht hat!**

Nietzsche.

DAS NEBELHORN

ist in Graz bei Kienreich. Sackstraße und in Wien in
der Buchhandlung: Richard Lányi, I., Kärntnerstraße 44,
erhältlich.

BEZUGSBEDINGUNGEN

Für Oesterreich, 24 Nummern .	12 Schilling
12 Nummern	6.50 „
6 Nummern	3.50 „
Für Deutschland, 24 Nummern .	9 Mark
12 Nummern	5 „
Für die Länder des Weltpostvereines:	
24 Nummern	14 Schw. Fr.
12 Nummern	7 Schw. Fr.

Probenummern jederzeit kostenlos. Bestellungen sind
an den Verlag „Das Nebelhorn“, Graz, Volksgarten-
straße 12, zu richten; Zahlungen aus Oesterreich an
das Postsparkassenkonto Nr. 15.320; aus Deutschland an
das Postscheckkonto Leipzig Nr. 17.760; aus dem Aus-
land nur mit internationaler Postanweisung a. d. Verlag.

Gebundene Exemplare des I. Jahrganges sind in geringer
Zahl zum Preise von S 15.— auf Bestellung erhältlich.
Einbanddecken S 2.—.

Eigentümer, Herausgeber, Verleger u. verantwortlicher Redak-
teur: Dr. Herbert Müller-Guttenbrunn, Schriftsteller. Stübing bei
Graz. — Druck: Heinrich Stiasny. Graz, Volksgartenstraße 12.